

nehmen könnten, was die Politik bis anhin zu tun versuchte?

Ich habe viel Hoffnung darin, dass die NGOs zumindest eine Form vorgeben, die die Demokratie – beziehungsweise bestimmte Bewegungen – nicht nur national definiert, sondern auch international. Die NGOs sind Nichtregierungsorganisationen. Vor allen Dingen aber sind sie nicht national operierende Bewegungen – ob das nun Greenpeace im Umweltbereich ist oder die NGO Attac, die Antworten auf die wirtschaftliche Globalisierung sucht, oder Amnesty International im Menschenrechtsbereich. Es werden aber zunehmend NGOs von Regierungen gekauft und benutzt, auch ausgenutzt – ich weiss nicht, inwiefern sie diesem Druck standhalten können. Aber ich setze meine Hoffnung darauf, dass NGOs zunehmend Druck auf die Schalthebel von Politik und Wirtschaft ausüben.

Wie werten Sie die Ereignisse vom 11. September?

Ich überbewerte sie auf jeden Fall nicht. Es war ein mediales Ereignis. Ich war selbst vor Ort, im 16. Stock der Vereinten Nationen und habe ein Interview geführt. Nach den Attentaten wurde immer wieder der Begriff Kampf der Kulturen verwendet. Der 11. September ist bestimmt nicht die Eskalation eines solchen Kampfes. Wir haben heute eine so starke Verflechtung innerhalb der Gesellschaften, dass – wenn überhaupt – eine kulturelle Auseinandersetzung in unserem Alltag vor Ort immer präsent ist, weil hier Menschen aus unterschiedlichsten Kulturen zusammenkommen. Diese Reibungsflächen sind nicht nur kulturell oder religiös definiert, sondern eher durch unterschiedliche Lebensentwürfe. Das kann ja aber auch schon von einer Generation zur nächsten sehr unterschiedlich sein. Da haben wir ja einen Generationskonflikt, aber niemand würde dabei von einem Kampf der Generationen sprechen und das zum Aushängeschild machen.

Und seine Auswirkungen?

Es gibt keine so klare Polari-

sierung, wie man meinte, das hat sich gezeigt. Ich denke, dass wir mehr Auswirkungen auf unseren Alltag spüren werden, falls wir einen Angriff auf den Irak fliegen. Dass zum Beispiel der Massnmord in Ruanda keine starke Auswirkung auf unser Leben hatte, liegt daran, dass wir mit vielen Staaten Afrikas generell weniger stark verflochten sind, dafür sind wir der Hegemonialmacht Amerika stark ausgesetzt. Der 11. September ist so stark in unseren Köpfen, weil es ein Medienereignis war. Man hat sehr schnell eine Direktübertragung hingekriegt und aufgrund der Wiederholung diese Bilder natürlich nicht mehr aus den Köpfen bringen können. Es ist an der Zeit, dass man dieser Stärke Amerikas etwas entgegengesetzt. Und das hat die EU ja vor. Es wäre sicherlich auch gut, dass sich daran die Schweiz bald beteiligt – nicht, um ein Feindbild Amerika aufzubauen, sondern damit man eine bessere Balance auf der Welt hinbekommt.

Altes bricht auf, man muss neue Wege suchen – der Wertewandel war ein sehr häufig gebrauchter Begriff. Ist er abgeschlossen, bietet er schon Alternativen?

Es hat sich sicherlich ein Wertewandel vollzogen, von materialistischen zu immateriellen, hedonistischen Werten. Man muss aber sehen, dass sich diese Strömungen wieder vermischen und keine klaren Linien zu erkennen sind. Es gibt jüngere Menschen, die sehr materiell ausgerichtet aufwachsen, und es gibt ältere Personen, die plötzlich hedonistische Gedanken in ihren Alltag übernommen haben. In den 80er-Jahren, als diese Wertewandeldebatte aufkam, wurde das häufig an speziellen Altersschichten und Gruppen festgemacht. Heute müssen wir davon ausgehen, dass wir eine Vielzahl von Werten haben. Es gibt keinen Wertekanon, dem ein Grossteil der Menschheit folgt. Wir haben vielleicht bestimmte humanistische Vorstellungen, wir haben – natürlich auch westlich geprägte – Vorstellungen davon, wie Gerechtigkeit auszusehen hat. Da

spielen aber sehr schnell wieder neue Interessen hinein, ob die politisch oder wirtschaftlich bedingt sind. Sie können zu ganz anderen Konstitutionen von Werten führen. Wie auch beim 11. September, da können Werte von heute auf morgen wieder verworfen werden.

Sie plädieren dafür, dass die Menschen mehr Verantwortung übernehmen. Was meinen Sie damit?

Im Prinzip ist es das, was der Neoliberalismus aufgebracht hat: Durch die Liberalisierung der Märkte, der Informationen, der Dienstleistungen et cetera wurden alle Risiken, die vormals vom Staat oder von der Familie getragen wurden, zunehmend auf das Individuum übertragen. Dieser Prozess hat sich vollzogen. Jetzt muss jedes Individuum Stärke beweisen, muss selbst für sein Leben aufkommen, muss die eigenen Risiken tragen. Es ist nicht so, dass ich das gutheisse, es ist einfach zunächst mal eine Tatsache. Und ich denke, über diese Stärkung der Menschen, mit diesen Risiken umgehen zu lernen, könnte sich eine neue Wertegemeinschaft, eine neue Weltgesellschaft herausbilden.

Etwa indem man alles auf die Schultern des Einzelnen abwälzt und den Wohlfahrtsstaat abbaut?

Es fragt sich, ob man den Wohlfahrtsstaat komplett in der Versenkung verschwinden lassen kann. Heute haben die Staaten einfache Probleme, ihren Wohlfahrtsstaat zu finanzieren. Wir sind jetzt gerade in der Situation, wo Staaten erkennen, dass sie kein Allgemeinwohl mehr garantieren können, dass man zu einer überstaatlichen Gemeinwohldefinition kommen muss. Die Zielsetzung ist, das Gemeinwohl weltweit zu etablieren. Wie aber schaffen wir es, die Interessen von sechs Milliarden Menschen und die von wenigen Lobbyisten – seien das die Waffenlobbyisten oder die Energielobbyisten oder solche in anderen Wirtschaftszweigen – unter einen Hut zu bringen? Wie schaffen wir es, da eine gerechte Weltwirtschaftsordnung herzustellen? Natur-

lich gibt es neben der Verantwortung des Individuums nach wie vor eine Verantwortung des Staates. Wie das aber zusammengebracht werden kann, ist eine grosse Herausforderung.

Je mehr man von Individualisierung spricht, desto stärker kommt der Begriff der Egoismusgesellschaft gleich auch noch dazu – was halten Sie von dieser Koppelung?

Ich glaube nicht, dass das eine das andere nachzieht. Wir sind ja gezwungen, mehr Verantwortung zu übernehmen. Ich denke nicht, dass wir zu Menschen werden, die alleine für sich leben können. Wir suchen immer Bestätigung und Anerkennung im Anderen. Individualisierung ist ein Prozess, der sich vollzieht, indem man sich von den Traditionen befreit und zu einer eigenen Gestaltung des Lebens kommt. Beim Egoismus hingegen kennt man ja nur noch sich selbst. Deshalb glaube ich: Individualisierung ja, Egoismus nein. Gerade in den hoch technologisierten Gesellschaften muss jeder Mensch zunehmend herausfinden, wie er in dieser Vielfalt sein Leben meistert und zu einem glücklichen, sinnerfüllen Leben findet. Das geht zunehmend vielleicht auch über die Ebene, dass Menschen ihre eigene Existenz gründen und sich selbständig machen. Das ist ein Modell, das natürlich Angst macht, weil nicht jeder diesen Risiken gewachsen ist.

«Die Liberalisierung der Bürgerrechte müsste es möglich machen, dass jeder überall, wo er will, leben kann und wir Weltbürger werden» – das ist ein Zitat von Ihnen.

Ja, Globalisierung der Menschenrechte und der Demokratie wäre das grosse Ziel.

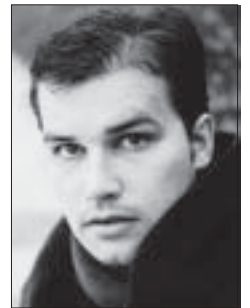
Ist das nicht utopisch?

Es ist eine Vision. So utopisch sich Visionen auch anhören mögen – ich denke, wir müssen uns auf den Weg machen, und das so schnell wie möglich. Darin liegt meine Hoffnung, das ist meine Antriebskraft.

• • •

Marion Eberhard.

ZUR PERSON



Als 1997 das Klonschaf Dolly zur Welt kam, gründete der Münchner Journalist und Autor **Armin Pongs** den Dilemma-Verlag mit dem Ziel, aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen aufzuzeigen, Probleme zu thematisieren und Diskussionen zu entfachen. In Ausstellungen und Büchern stellt der 34-jährige Soziologe, Psychologe und Politikwissenschaftler aktuell diskutierte Gesellschaftskonzepte vor. Im Rahmen der Winku 200 – 200 Jahre Industriekultur Winterthur – holt der Gewerkschaftsbund **Pongs** **Ausstellung «In welcher Gesellschaft leben wir?» nach Winterthur.** Armin Pongs wird die Ausstellung im Anton-Graff-Haus am 14. Oktober eröffnen. **meb.**